

Beckenrand

Constantin Klemm
Beckenrand

Herausgegeben
von
Alexander Broicher



Alexander Broicher Creative Development

Dittrich

© Dittrich Verlag ist ein Imprint
der Velbrück GmbH, Weilerswist-Metternich 2017
Lektorat: Markus Lorenz
Satz: Gaja Busch
Umschlaggestaltung: Guido Klütsch
Printed in Germany

ISBN 978-3-947373-04-8

Inhalt

I.	7
II.	25
III.	39
IV.	57
V.	71
VI.	101
VII.	111

I.

Die Gespräche mit Max sind zäh geworden. Wahrscheinlich ist das normal nach zehn Tagen. Man hängt stark aufeinander rum, in so einem Urlaub zu zweit. Aber Max hat bestimmte Eigenschaften, die mir jetzt hier besonders auffallen. Negativ auffallen. Er kann zum Beispiel schlecht Auto fahren. Wenn er Gas gibt, dann nicht in einer flüssigen Bewegung, sondern in kleinen Schüben, wie ein Fünfzehnjähriger, der auf einem Roller an der Ampel Standgas gibt. Und er fährt auch nicht besonders sicher. Wenn wir hier die Berge rauf- und runterfahren, denke ich immer: ›Gut, dass die EU die ganzen Leitplanken finanziert hat.‹ Ob sie das wirklich hat, weiß ich nicht, aber mein Vater meinte das, als wir schon einmal hier waren und meinen Onkel im Auto hatten und die Gespräche auch ein bisschen zäh waren, weil mein Vater und mein Onkel sich nicht abkönnen.

Wir sind jetzt auch fertig mit dem Essen. Ich stochere mit der Messerspitze noch ein bisschen in den Knochenresten von meinem T-Bone-Steak herum, auf der Suche nach Mark, aber da ist nichts, alles festgebrannt, und ich weiß das eigentlich auch. Max rückt den Stuhl vom Tisch weg, dreht sich leicht nach links und schlägt ein Bein über das andere. Ich rauche eigentlich nicht, habe

mir aber beim Weggehen eine Packung rote Gauloises gekauft, weil ich damit Geld für Drinks spare. Ich zünde mir eine an, freue mich daran, wie sich der Rauch in meinem Mund mit den Fleischresten zwischen meinen Zähnen vermischt, und schaue Max an.

Zwei Wochen Marbella sind zu lang. Mein Onkel sagt, man kann eigentlich gar nicht mehr hinfahren. Nur noch Araber und Russen. Wir sind trotzdem hier, weil er und meine Tante hier vor zwanzig Jahren ein Haus gekauft haben. Und deshalb war klar: Wir konnten zwar auch nach St. Tropez oder Ibiza oder Sardinien fliegen. Der Flug wäre vielleicht sogar günstiger gewesen. Aber wir hätten dort niemanden gekannt, der ein Haus hat. Dann hätten wir das Geld, das wir jetzt hier zum Feiern ausgeben können, für ein Hotel gebraucht oder für eine Wohnung, und dann hätten wir uns diesen Urlaub nicht leisten können. Und selbst wenn doch, wäre es komisch gewesen, im letzten Loch von St. Tropez zu wohnen und dann aber jeden Tag in die geilsten Clubs zu gehen, meinte Max. Ich meinte, dass das natürlich stimmt, aber dass das wahrscheinlich mehr Leute so machen, als man denkt. Und dass wir ja nur zum Schlafen im Hotel wären, und dass es egal wäre, ob das dann gut sei oder nicht. Aber Max hat sich am Ende durchgesetzt.

Max' Blick bleibt bei einem Tisch einige Meter von uns entfernt hängen. Er zuckt nur ganz kurz und zwingt sich dann, betont lässig weiter herumzuschauen. Aber ich merke, dass er, als er den Kopf wieder zurück in meine Richtung wendet, auch wieder an dem Tisch verharret. Ich blase Rauch in seine Richtung und ziehe fragend die

Augenbrauen hoch. Er sagt, er glaubt, da sitzt einer aus seiner Uni. Er schiebt den Stuhl noch ein bisschen weiter zurück, um in die Richtung gucken zu können, ohne sich den Hals zu verrenken.

Max studiert schon. Aber er findet es »a complete waste of time and money«. Er studiert International Business Administration mit Schwerpunkt Entrepreneurship in Twente in Holland. Mein Onkel hat mit den Augen gerollt, weil er immer sagt: »Unternehmer sein kann man nicht studieren.« Dann hat ihm meine Tante einen bösen Blick zugeworfen, weil sie nicht wollte, dass er gleich am ersten Abend Max einen seiner ›Wie-geht-Wirtschaft‹- und ›Wie-funktioniert-die-Welt‹-Vorträge hält. Allerdings kam Max ihm zuvor, indem er selbst meinte, dass das Studium komplett lächerlich und eben »a complete waste of time and money« sei. Das fand mein Onkel zwar auch wieder nicht gut, weil er findet, man soll Deutsch sprechen, aber inhaltlich lag es auf seiner Linie, weswegen er nichts dazu sagte.

Max schaut auf sein Handy. Wahrscheinlich sucht er den Typ aus seiner Uni bei Facebook. Ich greife unter den Tisch in unseren gemeinsamen Strandbeutel und kriege nach kurzem Herumtasten unsere 1,5-Liter-PET-Flasche Evian zu fassen. Die Preise hier im Nubia Beach sind schon extrem, und wenn wir jetzt auch noch das Wasser hier normal bestellen würden, würden wir wahrscheinlich fünfzig Euro am Tag nur für Wasser zahlen. Insgesamt kriegen wir es finanziell hin, aber es geht schon an die Grenze. 50 Euro pro Abend, wenn wir weggehen, und 50 Euro grob für einen Tag im Nubia. Umsonst ist es na-

türlich, wenn wir bei meinem Onkel und meiner Tante am Pool liegen oder hier einfach auf Handtüchern am Strand. Aber dann passiert auch nichts. Unser Mietwagen, ein kleiner gelber VW Up, hat 120 Euro gekostet, aber den haben wir mit den Flügen zusammen schon im April gebucht, und deshalb kann man den aus der Rechnung rausnehmen, auch wenn man sich dann ein bisschen selbst betrügt. Sprit für den Mietwagen und natürlich hier und da mal was Kleines. Alles in allem werden uns die zwei Wochen einen Tausender kosten, und auch deshalb ist es Zeit, dass dieser Urlaub bald vorbei ist.

Bis Anfang der Woche waren auch noch Magdalena aus meiner Stufe und eine Freundin von ihr hier. Sie wohnten ein paar Kilometer weiter und auch in den Bergen, weil die Eltern der Freundin da ein Haus haben. Wir haben einen Abend was mit ihnen gemacht, was auch ganz okay war, aber nicht spektakulär. Und sie haben sich auch ziemlich bitten lassen. Wir haben drei- oder viermal versucht, uns mit ihnen zu verabreden, was irgendwie immer nicht geklappt hat, so dass ich schon keinen Bock mehr hatte, ihnen nochmal zu schreiben. Aber dann hat uns ein Typ von einem Club in Marbella zu einer Party eingeladen und meinte, wir müssten keinen Eintritt zahlen. Ich wollte zuerst nicht, aber Max hat mich überredet, Magdalena die Einladung weiterzuleiten. Da hat sie dann ziemlich schnell zurückgeschrieben und schließlich waren wir zu viert bei der Party. Es war dann auch echt ganz nett. Max hat sich von seiner besten Seite gezeigt, weil er die Freundin von Magdalena geil fand. Wenn er will, kann er sehr nett sein. Aber was wirklich Spannendes ist nicht passiert. Wir

waren zwar nach der Party noch im Haus der Eltern von Magdalenas Freundin und Max hat dann absichtlich so viel getrunken, dass wir den Wagen stehen lassen und uns ein Taxi rufen mussten, damit er am nächsten Tag nochmal wiederkommen konnte. Aber am nächsten Tag hatte Magdalena die ganze Zeit ihr Handy aus. So mussten wir uns irgendwann entscheiden, ob wir einfach hinfahren und das Auto holen, auch auf die Gefahr hin, dass die beiden nicht da sind oder uns nicht aufmachen, oder ob wir noch weiter warten. Da hab ich mich dann durchgesetzt und wir fuhren so gegen sechs mit meinem Onkel hin, um den Up zu holen. Wir dachten, sechs wäre eine gute Zeit, die beiden zu Hause zu treffen, weil sie da wahrscheinlich nicht mehr am Strand und noch nicht unterwegs wären. Aber es war keiner da, oder jedenfalls machte uns keiner auf.

Es ist viel los im Nubia. Am Wochenende ist der Höhepunkt des Tages immer, wenn jemand anfängt, Champagnerflaschen zu bestellen und damit einfach nur rumzuspritzen. Die anderen Gäste ziehen dann schnell nach, weil sie natürlich nicht den Eindruck erwecken wollen, sie könnten es sich nicht leisten, ihren Champagner einfach zu verspritzen. Auch die, die nicht beteiligt sind, fangen dann an zu jubeln und es kommt passende Musik.

Dass das Spritzen von Champagner auf die fast nackten Körper anderer Menschen etwas sexuell aufgeladenes hat, steht dabei aber nicht im Vordergrund. Denn so ein Tag im Nubia ist ja auch ohne das Spritzen schon eine sexuell aufgeladene Sache. Und natürlich gibt sich niemand die Blöße, zum Champagnerspritzen sexuelle Gesten oder anzügliche Sprüche zu machen. Eigentlich

wirkt das Ganze sehr natürlich, wenn auch in einer un-natürlichen Umgebung. Sicher haben die Leute, die hier mit Champagner spritzen, auch Bilder im Kopf von klassischen Pornospritzorgien, aber der Unterschied ist vielleicht, dass es hier nicht das Ende des eigenen Auftrittes ist, wenn man einem zufällig herumstehenden Gast einen Liter Laurent Perrier aus einem halben Meter Entfernung auf den Körper spritzt, sondern eine mehr oder weniger irrelevante und beliebig häufig wiederholbare natürliche Handlung, so wie woanders das Sich-Zuprosten. Oder es muss zumindest so aussehen.

Die Stimmung ist gut, aber noch spritzt niemand. Max steht auf, um sich den Typ aus der Nähe anzugucken. Ich bestelle die Rechnung, hole mein Geld aus der Tasche und zähle. Aus dem Augenwinkel sehe ich einen kleingewachsenen Typ in meinem Alter zögerlich in meine Richtung kommen, beachte ihn aber zuerst nicht. Ich klemme drei Zwanzig-Euro-Scheine unter den Aschenbecher, da geht der Typ entschlossen den letzten Schritt auf mich zu, beugt sich in mein Blickfeld und fragt: »Freddy?« Ich warte einen kurzen Augenblick, weil mir das gerade cool erscheint, so, als würde ich hier regelmäßig erkannt, und drehe dann leicht den Kopf in seine Richtung. Ich kenne ihn, weiß aber seinen Namen nicht mehr. Ich weiß zwar noch seinen Nachnamen, weil er bei dem Segelkurs, bei dem wir uns vor ein paar Jahren kennengelernt haben, der einzige Adelige war. Er war aus Hamburg. Aber der Vorname fällt mir nicht ein. Wir sagen gleichzeitig: »Hey, wie geht's dir?« und dann: »Gut, und dir?«, und dann stehe ich doch auf, weil ich mich natürlich total freue, hier

jemanden zu treffen, den ich kenne. Wir reden kurz über Belangloses und dann gehe ich ihm hinterher, denn sein Vater hat unten am Pool einen eigenen Tisch gemietet. Zum Glück denke ich noch an die sechzig Euro und gehe nochmal die paar Schritte zum Tisch zurück und ziehe sie unter dem Aschenbecher raus, auch wenn er dazu ein bisschen komisch guckt.

Zehn oder zwölf Männer verschiedenen Alters stehen an einem der ersten Tische unten, da, wo man vom Strand aus ins Nubia reinkommt. Dass sie Deutsche sind, sieht man auf den ersten Blick. In der Mitte des Tisches nicht der im Nubia übliche Champagner, sondern zwei große Kühler mit Roséwein.

»Moin, Calle. Ich bin der Vater von Ferdi, wir machen hier Männertag.« Calle hat ein dunkelrot-weiß gestreiftes Hemd an. Seine Initialen »C. v. B.-B.« sind eingestickt, auf Höhe seiner linken Brust. »Freddy, freut mich«, sage ich und nicke etwas tiefer als nötig. Ferdi schiebt auf dem Tisch vor mir ein leeres Weinglas aus Plastik in meine Richtung und schenkt ein, dabei hat er seine Linke die ganze Zeit in der Luft, wippt, was komisch aussieht, weil er so klein ist, im Takt der Musik und presst mit einer aggressiven Stimme »Lucky, lucky, lucky«.

Das Plastikglas wirkt etwas nüchtern. Meine Tante sagt, die Behörden hätten dem Nubia letztes Jahr verboten, Gläser aus Glas zu verwenden, nachdem ein Russe einem anderen ein abgebrochenes Weinglas in die Rippen gerammt hat. Mein Onkel meint, das sei Quatsch, der Bruder des Bürgermeisters habe in Algeciras eine Fabrik für Plastikgläser, das wisse jeder.

Als ich gerade das Weinglas nehmen will, kommt Calle mir zuvor, nimmt das Glas, macht damit kreisende Bewegungen in der Luft und gebietet Aufmerksamkeit beim Rest des Tisches. »Sooo«, sagt er und überreicht mir das Glas dann feierlich. Dazu legt er seine Linke auf meine Schulter. Er nickt mir zu und schaut mir dabei tief und aggressiv in die Augen.

»Jedes Jahr sag ich, nur noch Araber und Russen hier, wir fahren hier nicht mehr hin. Aber gut, sind ja doch noch ein paar anständige Gestalten hier, das freut mich ja«. Ich gucke ihn kurz an, merke aber dann, dass das mir galt, und bedanke mich.

Die anderen schauen zu uns rüber. Als Calle das merkt, beginnt er: »So, und wer bist du nu? Erzähl man!« Ich überlege kurz, ob ich die Wahrheit sagen soll, denke dann aber, dass ich schon zu viel Weißwein getrunken habe, um mir eine gute Lüge auszudenken, und außerdem, dass in Hamburg ja auch Leute wie Calle durchaus SPD wählen. »Ich bin aus Köln und hab grad Abi gemacht. Ab übernächster Woche dann ein Praktikum im Landtag und ab Herbst dann irgendwas studieren, was, mal gucken.« »Politiker, super. Brauchen wir. Und Praktikum bei wem?« »In der SPD-Fraktion.«

Die anderen drehen sich nach dem Zuprosten wieder weg, wahrscheinlich war ich zu leise. Calle aber dreht sich mir zu und sein Blick verliert den Alkoholschleier: »Ich sag dir, Junge, das sind alles gestandene Unternehmer hier.« Er lenkt, mit seiner großen Hand auf meiner Schulter, meinen Blick. Er atmet in mein Ohr. Er zeigt mit seinem Roséglass einmal im Flug über die Mannschaft